

Steffen Lange, Tilman Santarius

Smarte Grüne Welt? Digitalisierung zwischen Überwachung, Konsum und Nachhaltigkeit

oekom Verlag München 2018

268 Seiten, 15,00 Euro

ISBN 978-3-96238-020-5

Die beiden Autoren sind ausgewiesene Experten für das Thema und das merkt man dem Buch durchgängig an. Lange ist Volkswirt und Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Santarius Fellow am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung in Berlin, letzterer außerdem Professor für Sozial-Ökologische Transformation und nachhaltige Digitalisierung an der TU Berlin. Ihr Fachwissen erlaubt ihnen nicht nur eine absolut profunde und mit sehr vielen Details versehene Darstellung des Gegenstandes. Es macht es ihnen auch einfach, eine Sprache zu finden, die verständlich und nachvollziehbar auch komplizierte Zusammenhänge erklärt. Wer wissen will, die Digitalisierung funktioniert und wie weit die mit ihr verbundenen Blüten- oder Alpträume gediehen sind, ist mit diesem Buch sehr gut bedient.

Dabei untersuchen die Autoren selbstverständlich nicht alle denkbaren Bereiche, in denen Digitalisierung eine Rolle spielt. Im Einzelnen gehen sie fünf Fragen nach: „Erstens...nach der materiellen Basis aller Geräte und Infrastrukturen..., die den virtuellen und immateriell erscheinenden digitalen Anwendungen zugrunde liegen...Zweitens...wie die Digitalisierung dabei helfen kann,...eine stabile Versorgung aus erneuerbaren Energieträgern sicherzustellen...(Drittens) welche Chancen sich für nachhaltige Konsumweisen auftun...Viertens...wie...eine Digitalisierung des nutzungsgeteilten und öffentlichen Verkehrs enorme ökologische Potenziale für eine Verkehrswende birgt...Fünftens...das produzierende Gewerbe, in dem die Digitalisierung im Konzept der Industrie 4.0 aufgeht." (S. 22f)

Diese Themen werden detailliert durchgearbeitet, mit umfassenden Fakten untermauert und gezeigt, dass die Digitalisierung hier zwar durchgängig die Möglichkeit zu großen ökologischen Verbesserungen beinhaltet, real aber negative Effekte auf Umwelt-, Energie- und Materialverbrauch zeitigt. Das liegt zum einen an Reboundeffekten, also der Tatsache, dass bei reduziertem Verbrauch durch das einzelne Gerät oder die einzelne Anwendung die Menge der Geräte oder ihre Nutzungsdauer steigen. Zum anderen spielen aber grundlegenden wirtschaftspolitische Strukturen eine entscheidende Rolle.

Die Analyse der digital geprägten wirtschaftlichen Abläufe, der damit verbundenen steigenden Arbeitsproduktivität und vielfältiger neuer Kommunikationsmöglichkeiten lässt die Autoren zusammenfassen: „Digitalisierung kann zu etwas beitragen, was früher schwer vorstellbar war: ein modernes, weltoffenes Leben mit dezentralen wirtschaftlichen Strukturen. Die dafür nötigen Zutaten kommen aus zwei unterschiedlichen Szenen, auf der einen Seite der Computerszene, die neue Technologien und die *Open-Source*-Philosophie aufzeigt, und auf der anderen Seite aus der Alternativszene, die die politische Ausrichtung an der Lösung ökologischer und sozialer Herausforderungen einbringt." Das erinnert sie „an die *Counterculture*-Bewegung des Silicon Valley", wo aber „seit einigen Jahren überwiegend der Aufstieg riesiger, kommerzieller Internetkonzerne mit Tendenz zur Monopolbildung" zu beobachten sei. „Offenbar sind Einflussfaktoren am Werk, die eine schrittweise Transformation unserer Wirtschaft hin zu einer dezentralen Wirtschaftsdemokratie vereiteln und stattdessen die Digitalisierung zur Speerspitze des Kapitalismus gemacht haben." (S. 116)

Diese deutliche Tendenz zur Monopolbildung begründen Lange und Santarius dann aber leider irgendwie nur selbstreferenziell. Weil digitaler Kapitalismus wesentlich auf Plattformen spielt und weil Plattformen für ihre NutzerInnen um so mehr Vorteile haben, je größer sie sind, wohne ihnen eine Monopolisierungstendenz inne. Die Plattform, die in ihrem Bereich jeweils die größten

Netzwerkeffekte vorweisen kann, ziehe NutzerInnen, AnbieterInnen und Geld an sich und könne ihr Gewicht nochmals dadurch steigern, dass sie auf diese Weise die größten Finanzvolumina einsetzen könne. „Alternativen gibt es noch...Aber bislang bleiben diese in gesellschaftlichen Nischen.“

So bleibt die Kapitalismuskritik an der Oberfläche. Die Symptome werden klar benannt, die negativen Konsequenzen schlüssig dargelegt, von der wachsenden sozialen Ungleichheit bis dahin, dass die Gefährdung der Demokratie und neofeudale Tendenzen aufgezeigt werden. Aber der Kapitalismus wird nicht als ein System der Kapitalakkumulation verstanden, dessen ganzer und einziger Zweck darin besteht, aus Geld mehr Geld, eben Kapital, zu machen. Und so wird aus den objektiven Systemzwängen dann doch wieder etwas, das den Einzelnen obliegt: „Den Glücksverheißungen digitaler Optionensteigerungen, Komfortverbesserungen sowie der vielen Erleichterungen im Alltag und in der Kommunikation stehen die Beschleunigung des Lebenstempos sowie wachsender Leistungsdruck und Stress gegenüber...Viele fühlen sich unter Druck, die digitalen Möglichkeiten in immer mehr Kommunikation und immer mehr Aktivitäten umzusetzen. So besteht die sehr reele Gefahr, dass das Potenzial für mehr Lebensqualität, wenn man nicht aufpasst und bewusst gegensteuert, wieder aufgeessen wird.“ (S. 141)

Man möge meine Kritik nicht missverstehen. Die im Zitat beschriebenen Mechanismen gibt es und es ist gut und wichtig, den Menschen dabei ein gutes Gewissen zu vermitteln, wenn sie sich diesen Zwängen zumindest partiell entziehen. Bei Lange und Santarius tendiert dieses Den-Rücken-stärken aber leicht dazu, den Einzelnen auch eine Verantwortung dafür zu übertragen, und ich meine, damit sind sie überfordert. Und so bleiben die von den Autoren im 6. Kapitel vorgestellten Handlungsoptionen für eine nachhaltige Digitalisierung erkennbar hinter den ausgeführten Problemen zurück. Sie wirken merkwürdig hilflos, selbst da, wo sie sich auf bestehende Praxen von Commons, solidarischer Ökonomie, *peer-to-peer-sharing* oder anderes beziehen. Wo es darüber hinaus doch um gesellschaftliche Veränderungen und Gestaltungsnotwendigkeiten geht, und daran ist den Autoren durchaus gelegen, bleibt es bei Appellen.

Die von ihnen selbst entwickelten „Leitprinzipien für eine zukunftsfähige Digitalisierung“ (5. Kapitel, zusammenfassendes Schaubild S. 150) „Digitale Suffizienz – so viel Digitalisierung wie nötig, so wenig wie möglich – konsequenter Datenschutz – wessen Daten? Unsere Daten! – Gemeinwohlorientierung – kollaborativ statt kapitalistisch“ lassen sich auf diese Weise nicht einlösen. Und folgerichtig bleibt ihr Fazit auch eher pessimistisch. „Der Megatrend der Digitalisierung wird – insbesondere so, wie er sich in den letzten fünf bis zehn Jahren entwickelt hat – keine der großen gesellschaftlichen Herausforderungen von sich aus lösen. Im Gegenteil besteht ungeachtet einiger Chancen die Gefahr, dass eine Digitalisierung unter den bestehenden politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen viele gesellschaftliche Probleme eher noch verschärfen dürfte.“ (S. 200)

Völlig zu Recht beklagen sie, dass eine solche Entwicklung antidemokratischen, rechten, nationalistischen Kräften und Ideen Auftrieb verschafft (S. 202). Aber völlig zu Recht hatten sie auch gesagt: „Dass die Digitalisierung so wirkt, ist nicht gottgegeben, sondern hängt davon ab, wie wir sie als Gesellschaft gestalten. Wir glauben fest daran: Eine andere Digitalisierung ist möglich!“ (S. 142) Dennoch wird es nicht reichen, wenn wir versuchen, eine andere Digitalisierung zu gestalten. Wir werden um die Mühe, auch eine ganz andere Gesellschaft, eine nichtkapitalistische eben, zu gestalten, nicht herumkommen. Aber das wäre dann ein ganz anderes „Wir“. Das wären nicht mehr „wir als (ganze) Gesellschaft“, sondern „wir (die emanzipatorischen Kräfte) in der Gesellschaft“. Und da gehören Steffen Lange und Tilman Santarius ganz sicher dazu und ihr Buch bleibt trotz der leisen Kritik ein wichtiger Beitrag dafür.